

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgegeben von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 56.

Freitag am 11. November

1842.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig, halbjährig 2 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stock.

Lord Byron's letzte Zeilen,

geschrieben in Missolonghi, den 22. Jänner 1834.

Uebers. v. Dr. Lepy.

Hör' auf mein Herz, hör' auf zu schlagen,
Schlagt doch für mich kein andres mehr!
Doch mag man Liebe dir versagen,
Du kannst's nicht, denn du liebst zu sehr!

Mein Leben gleicht dem welken Blatte,
Der Liebe Blüth' und Frucht ist hin;
Verdorrt ist Alles, was ich hatte,
Nur Schwermuth wohnt in meinem Sinn.

Die Brust gleicht einem Feuerberge,
Der auf der wüsten Insel steht,
Und nur auf Gräfte und auf Särge
Die Flammenbäche niederweht.

Furcht, Hoffnung, süßer Liebe Schmerzen,
Ach, Alles schwand, die Brust ist Stein,
In meinem abgestorbnen Herzen
Klirrt nur die Kette noch allein.

Doch weicht, ihr düstern Gedanken,
Im Lande, wo der Lorbeerfranz
Um Heldenstirnen seine Ranken
Fortlicht mit ewig neuem Glanz.

Ich sehe rings die Stangengehilde
Des Ruhmes, die in Hellas blüht'n;
Kein Spartaner kann vor diesem Bilde
In höherer Begeiß'tung glüh'n.

Erwach' — (nicht Hellas, denn du wachst) —
Erwach', mein Geist — und denke d'rauf,
Daß du in Siegesfreude lauchst!
Verfolge deinen schönen Lauf!

Wirf deine Leidenschaften nieder!
Erstrebe jetzt den höhern Werth!
Vergiß das Lächeln und die Sieder,
Die einst der Schönheit zugesehrt!

Die Jugend schwand — wozu noch leben?
Hier winkt ein ehrenvoller Tod;
D'rum säume nicht, dich hinzugeben
Für besserer Tage Morgenroth!

Such' dir ein Grab, das Manche fanden,
Die's nicht gesucht — ein Heldengrab!
Zerreiße freudig deine Banden,
Und sin' auf Ewigkeit hinab.

Skizzen aus Krain.

III. Volkstrachten in Unterkrain.

Von Michael Heinko.

(Fortsetzung.)

Im Bezirke Krupp nähert sich die Volkstracht ganz jener in Militär-Croatien, und zwar der im Bereiche des angrenzenden s. l. u. n. Gränz-Infanterie-Regiments. Sie besteht bei Männern im Winter aus einem langen, enge anliegenden Weinkleide, aus weißem Haustuche, an den Seitennäthen und am Laß mit blauen Schnüren besetzt; das Weinkleid wird mittelst eines Riemens an den Hüften um den Leib befestigt. Die Fußbekleidung bilden Wundschuhe mit Schnürriemen, welche im Winter über, im Sommer unter das Weinkleid kommen. Das grobe leinene Hemd wird im Winter unter den Weinkleidern, im Sommer über denselben getragen und zu letzterer Zeit mit einem Riemen an den Hüften zusammengehalten.

Der Hals ist bei Männern und Weibern bloß. Im Winter tragen die Männer ein kurze Weste aus Schafpelz, die raube Seite nach innen, welche an der Brust übereinander gelegt und seitwärts mit Hasteln geschlossen wird. Dazu wird eine weißtuchene, bis an die Hüften reichende Luchjacke über die Schultern geworfen, aber nur selten angezogen, sondern dieselbe, um sich vor Kälte oder Wind zu schützen, bald auf die eine, bald auf die andere Schulter gezogen, wohl auch mit den Händen die Rückenseite über die Brust gehalten. Diese Jacke ist mit keinen Knöpfen, sondern nur mit Hasteln versehen, und an den Ärmelausschlägen, Seitentaschen und am untern Rande gewöhnlich mit einem rothen oder blauen Tuchende geziert.

Im Sommer machen dagegen Hemd und leinene lange Weinkleider die ganze Bekleidung aus, und die Luchjacke wird nur an Festtagen umgeworfen. Mäntel aus grobem lichtblauen Tuche, nach der in Krain allgemein üblichen Art, werden nur zuweilen und von Vermöglicheren getragen. Die Kopfbedeckung bildet ein schwarzer Filzhut mit niederem runden Gupf und sehr breiten Mändern. Die Männer bedienen sich bei weiteren Gängen einer aus

Leder und Schafwolle gefertigten, an einem Riemen über die Schulter hängenden Tasche von viereckiger Form, welche mit einem teppichartig gewirkten, dann mit einem mit rothen und blauen Franzen gezierten Deckel versehen ist und *torbica* genannt wird.

Die Kleidung der Weiber besteht aus grobleinenen, über die Hüften gegürteten, mit Achselbändern versehenen, in abwärts laufende Falten gelegten und bis an die halben Waden reichenden Röcken, einer eben solchen Schürze und aus einem gleichartigen, in unzählige horizontal laufende Falten gelegten, nur bis an die Hüften reichenden, und um den Leib frei über den Rockgurt hängenden Hemde. Dieses wird am Halse mit einem rothwollenen Bande zusammen gehalten, und an der Brust mit einer messingenen Nadel, woran Büschel verschiedenfarbiger Glasperlen hängen, zusammen geheftet. Um die Hüften wird häufig eine 4 — 5 Ellen lange Binde von schwarzer Schafwolle gewunden, deren Enden rückwärts bis an den Rocksaum herabhängen, und in viele einzelne, mit Quästchen versehene Schnüre ausgehen. Ueber diese Kleidung kommt im Winter ein grober weischtuchener Ueberrock ohne Aermel und Kragen, bis an das Knie reichend, der an der Brust mit Häfteln zusammen gehalten wird, und am Vordertheile mit schmalen rothen Luchstreifen eingesäumt ist. Die Fußbekleidung bilden rothwollene, nicht gebundene, sondern in Quersalten gelegte Strümpfe, endlich rindslederne, höchst unbequeme und mißgestaltete Schuhe, welche mit zwei Zoll hohen, spizigen Absätzen versehen sind. Am Rist haben diese Schuhe eine Schnalle, über welche ein roth oder gelb verzierter Ledersappen gegen die Schuhspitze zu hängt und beim Gehen klappt. Ledige Frauenzimmer tragen das Haar in zwei Zöpfe mit rothen wollenen Bändern eingeflochten, welche am Hinterkopfe kranzförmig gewunden und mit einer großen messingenen Nadel befestigt werden. Die verheiratheten Weiber legen ihre Haarflechten unter eine gräulich geformte, spize, gestrickte Haube, und darüber ein leinenes oder musselinenes, an zwei Enden mit rother Wolle gesticktes Kopftuch, der Art, daß die gestickten Theile an beiden Seiten des Kopfes sichtbar sind.

Eines höchst auffallend aussehenden Kopfvuges muß noch erwähnt werden. Bei Hochzeiten in diesem Bezirke trägt die Braut auf dem Kopfe einen aus lauter buntfärbigen Seidenbändern bestehenden Kopfsputz, der gleich einer Perrücke den ganzen Kopf bis an den Nacken deckt. Darüber ist am Scheitel eine aus Goldflittern geformte Krone befestigt.

In den Hauptgemeinden Weiniz und Freithurn weicht die Tracht dahin ab, daß die Männer, statt der rindsledernen Bundschuhe, eine aus ledernen Riemen geflochtene, mit einer Sohle versehene sandalenartige Fußbekleidung, *Opanke* genannt, dann um die halben Waden eine Art Gamaschen aus gewirkter weißer Wolle mit schwarzen und rothen Verzierungen tragen, was auch statt der Strümpfe bei den Weibern üblich ist.

(Beschluß folgt.)

Der Herr, der immer altes Brot aß.

Nach dem Englischen.

(Beschluß.)

„Ich bin bereit, in diesen Antrag einzugehen“, sprach der Eigenthümer, „allein die Sache wird durch einen Notar in Ordnung gebracht werden müssen.“

„Warum Das?“ erwiderte der alte Herr; „der Kauf ist ja in bester Form in Gegenwart der drei dabei betheiligten Parteien abgeschlossen worden.“

„Allein was die Zinsen betrifft“, lispelte Dominik mit kaum vernehmlicher Stimme, „da wird wohl nöthig sein —“

„Nah!“ antwortete der alte Herr, „ich thue es einem Freunde zu Gefallen und bin kein Wucherer. Gebt Ihr mir eine Verschreibung, mehr verlange ich nicht. Wie ich aber keineswegs die Absicht habe, Euch mit den zweimalhunderttausend Francs ein Geschenk zu machen, so werde ich's auch schon in solcher Weise einrichten, daß Ihr nicht lang mein Schuldner bleiben sollt.“

Dominik fiel bei diesen Worten aus seinem Himmel, und „der Herr, der immer altes Brot aß“, ging in das Kaffeezimmer hinab. In aller Ruhe trank er dort seine Tasse Kaffee, wobei er nicht vergaß, zwei Stücke Zucker in seine Tasche zu stecken, darauf schlug er einen prächtigen Marsch auf dem Tische, zog seine Stiefel in die Höhe, und ging mit seinen beiden Freunden, um mit einem Federzuge die Angelegenheit wegen der zweimalhunderttausend Francs abzuthun.

Wenige Tage darauf ward Dominik in seine neue Würde eingesetzt. Der alte Herr fuhr fort, in derselben harmlosen Weise, wie er es bisher pflegte, sein gewohntes Frühstück zu nehmen, als er eines Tages, im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, von seiner Art einen so weiten Absprung machte, daß er auf Dominik, der auf dem Ehrensitze thronte, losging, und ihn mit folgenden Worten anredete:

„Dominik“, sagte er, „ich glaube, Sie haben ein warmführendes Herz.“

„Vielleicht“, antwortete Jener, indem er den Baron so in's Auge faßte, als wollte er seine Gedanken lesen.

„Ich sehe“, fuhr der Baron fort, „daß Sie ein solches besitzen für die Fälle, die eines erlangen — Sie haben darin Recht — und ich bin mit dieser Einschränkung ganz einverstanden. Ich finde, Sie haben Ihr Herz nicht verloren. Die Ehe ist die wichtigste Angelegenheit im Leben eines Menschen. Dominik, Sie müssen sich verheirathen.“

„Ich habe schon daran gedacht, mein Herr“, erwiderte Dominik. „Zudem hätte ich von einer guten Hausfrau nicht bloß die Befriedigung der Bedürfnisse des Herzens, sondern in meiner Lage als Geschäftsmann auch vielfache Unterstützung und Förderung zu erwarten.“

„Das ist wahr“, sprach der Baron, „Sie bedürfen Unterstützung durch Rath und That, wie eben eine Gattin sie gewähren kann. Sie sollen sie auch haben. Machen Sie sich fertig bis acht Uhr heut abends; ich werde

Sie abholen, und dann wollen wir irgendwo einen Besuch mit einander machen.⁴

Die festgesetzte Stunde erschien, und mit ihr der Baron. Dominik war bereit, und begleitete Herrn von Nagellet in einer Miethkutsche in jenen Theil des Faubourg St. Germain, wo herabgekommener Wohlstand seinen Sitz hat. Sie hielten vor einem unscheinbaren Hause, stiegen mehre Stockwerke empor, und betraten eine kleine Wohnung, wo sie zwei Damen fanden, von denen sie mit besonderer Aufmerksamkeit empfangen wurden.

„Madame Duprè“, sprach der Baron zu einer von Weiden im Tone freundlicher Vertraulichkeit, „hier ist der brave Mann, von dem ich Ihnen gesprochen habe, und für dessen Wohlergehen ich Ihnen einige Theilnahme abzugewinnen hoffe. Dominik“, fuhr er fort, indem er sich an den Eigenthümer des Kaffeehauses wendete, „diese Dame ist die Witwe eines Mannes, der mir viele und wichtige Dienste geleistet hat. Sie hat mir versprochen, ihre freundlichen Gesinnungen gegen mich auch auf Sie auszudehnen, und erlaubt Ihnen, sie zeitweise zu besuchen.“

Während Herr von Nagellet auf diese Weise in gebührender Form das Gespräch einleitete, betrachtete die Tochter der Madame Duprè, welche Rosa hieß, und die, ohne eben eine vollendete Schönheit zu sein, doch all die Frische und Fülle der Blume an sich trug, von der sie den Namen hatte, den vorgestellten Gast mit prüfendem Auge, so wie auch er seinerseits nicht ermangelte, ihr seine Aufmerksamkeit in hohem Grade zuzuwenden. Dominik war wohlgebildet, hatte angenehme Züge, und der ganze Ausdruck seines Angesichtes sprach von der Güte und Reinheit seines Herzens; und so konnte es denn nicht anders kommen, als daß beide Parteien mit dem Erfolge ihrer stillen Forschungen zufrieden waren. Er hatte zudem dafür Sorge getragen, bei seiner ersten Einführung seine Person auf das Beste herauszuputzen, indem er glaubte, Was ein altes Sprüchwort sagt, daß bei den Damen ce n'est que le premier pas qui conte.

Indessen fand sich Dominik denn doch durch die kleine Wohnung und den Anzug der Damen, der sehr einfach und ohne allen Aufwand war, nicht ganz in die allergößte Behaglichkeit versetzt. Immer hatte er daran gedacht, so bald als es nur irgend anginge, dem Baron sein Darlehn zurückzuzahlen, und er war, nach einer Andeutung, welche dieser hatte fallen lassen, der Meinung, es liege in seiner Absicht, ihn in einem vermöglichen Hause vorzustellen, in welchem sich ein Betrag erwarten ließe, der geeignet wäre, ihm die Zurückzahlung um ein Namhaftes zu erleichtern. Da er aber nun so offenbare Beweise der Dürftigkeit der Familie Duprè wahrte, so versiel er auf die Vermuthung, der Baron hege nun den Wunsch, er möchte sich mit einem Mädchen verheirathen, das seine besondere Gunst genieße, und auf diese Art seine Erkenntlichkeit für die empfangene Wohlthat bethätigen. Dieser Gedanke, der, wie auch immer der Anschein mochte beschaffen gewesen sein, nichtsdestoweniger ein falscher war, wurde für Dominik die Quelle großer Ver-

stimmung; allein des andern Tages, da es sich gezeigt hatte, daß die jungen Leute einander wohlgefielen, verkündigte ihm der Baron zu seiner eben so großen Veruhigung den ganzen Umfang seiner Absichten. Er setzte ihm die Art und den Ursprung der Verbindlichkeiten auseinander, die er gegen den verstorbenen Duprè hatte, und unterrichtete ihn von seinem Verlangen, der in dürftigen Umständen zurückgelassenen Familie desselben, ohne jedoch ihrem Zartgeföhle zu nahe zu treten, die Verdienste ihres Vatters und Waters um seine Person zu vergelten, Was er, wie er meinte, nicht besser, als durch eine Heirath zwischen Dominik und der Tochter seines Freundes, bewerkstelligen könnte.

Dominik war mit dieser Aufklärung und den daraus hervorgehenden Ausichten vollkommen einverstanden; das junge Mädchen zeigte sich als wirklich lebenswürdig, ja als eine begehrenswerthe Lebensgenossin, und bevor noch eine Woche abgelaufen war, bot ihr Dominik Hand und Herz an, welcher Antrag von dem Schützlinge des „Herrn, der immer altes Brod aß“, gebührend auf und angenommen wurde.

Die eheliche Verbindung wurde bald darauf gefeiert. An demselben Tage, nach seinem gewohnten Frühstück, winkte der Baron seinem Freunde Dominik und sprach zu ihm:

„Sie haben gut daran gethan, ohne eigennüßige Absichten ein Weib zu nehmen, welches das Verlangen und die Fähigkeit hat, Sie glücklich zu machen. Ich sagte Ihnen, daß ich Mittel finden werde, um ihre Schuld an mich zu löschen: sie ist Rosa's Mitgift. Und so“, fuhr er fort, indem er die Verschreibung über die zweimalhunderttausend Francs in Stücke zerriß, „vernichte ich den Schuldbrief, den Sie mir über den Betrag ausgestellt haben. Erfreut Euch dessen und seid glücklich.“

Dominik, des heißesten Dankes voll, wollte sich dem Baron zu Füßen werfen, allein der war schon fert.

„Noch zwei oder drei solche Wiedererstattungen“, murmelte er für sich, indem er schnell seines Weges ging, „und ich kann froh und entsühnt meine Augen schließen; und Das nennen meine Verwandten verschwenderisches Hinauswerfen meines Vermögens!“

Möchten doch Alle, die in übel erworbenem Reichtum schwelgen, auf ähnliche Weise an der Gesellschaft wieder gut machen, Was sie an ihr verbrochen haben, wie es der Baron Nagellet that, und möchten sie in der Wahl Derer, denen sie Gutes erweisen, nicht minder glücklich sein!

An Dominik ging die Vorhersagung des Barons in Erfüllung, er wurde ein reicher Mann. Er brachte seine Anstalt im Palais Royal bedeutend empor, und verkaufte sie, nachdem sie zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen war, um die Summe von fünfmalhunderttausend Francs. Er lebt jetzt vom Geschäfte zurückgezogen, bewohnt ein schönes Hotel in der Rue St. Honoré, und ist Mitglied der Kammer der Deputirten, vorzugsweise geehrt wegen der Einfachheit und Geradheit seines Characters. Weder

er noch Rosa haben ihres Wohlthäters vergessen oder je Anstand genommen, laut zu bekennen, wie sehr sie dem „Herrn, der immer altes Brot aß“, zu Danke verpflichtet seien.

Neues aus der Monarchie.

Numerirte Werfelbuben.

Die „Werfelbuben“ in Pesth sind nun, wie die Ziafer, numerirt worden; „sie sind“, sagt der „Spiegel“ — „dadurch gewissermassen autorisirt, unsere Ohren zu maltraitiren. Wehe einem nicht numerirten Werfelbuben, wenn er einem numerirten in den Wurf kommt! Auch da macht sich schon der Zunftgeist geltend.“

Französisches Theater in Wien.

Der Theaterunternehmer Trouillet in Paris wird sich in diesem Winter über Stuttgart und München nach Wien begeben, um dort mit einer neugebildeten Schauspielergesellschaft im k. k. Hofopertheater eine Reihe von Vorstellungen zu geben.

Ein neuer Tanz.

Böhmen, sagt die „Bohemia“, ist nicht minder das Land des Tanzes als das der Musik; böhmische Nationaltänze haben durch die Wallfähe die Kunde um die Welt gemacht. „Um so auffallender“ — fährt die gedachte Zeitschrift fort — „ist es, daß wir keinen Kammeranz haben, der den Cecken charakterisirt, wie etwa die Quadrille den Franzosen, die Mazurka den Polen u. s. w. Von diesem Umstande angeregt hat der ständ. Tanzmeister, Herr Johann Raab, einen neuen Tanz componirt, welcher alle Anforderungen, die man an einen Repräsentanten des böhmischen Tanzes stellen kann, befriedigt. Dieser Kammeranz besteht, wie die Quadrille, aus fünf im Rhythmus und Ausdrucke verschiedenen Theilen. Allen Theilen jedoch liegt als Grundelement die Figur eines böhmischen Tanzes unter, oder wo sich keine passende Figur vorfand, ist eine solche erfunden, die ein echt nationales Gepräge trägt. Auch die Musik zu diesem Tanze hat Herr Raab der sich als Compositeur von Tanzmusik in Prag bereits einen guten Namen machte, geschrieben. Herr Raab, hat den erwähnten neuen Nationalanz bereits in einigen Circeln versuchsweise eingeführt, und er hat außerordentlich angepsprochen. Wir dürfen daher erwarten, ihn auch auf den öffentlichen Bällen des nächsten Faschings zu sehen, und wenn er, woran wir nicht zweifeln, gefallen und sich erhalten sollte, so haben wir, was uns bisher fehlte, einen nationalen Kammeranz, für dessen Erfindung und Einführung wir Herrn Raab zu Danke verpflichtet sind.“

Nationalgarde.

Im gömörer Camitate wurde jüngst beschloffen, zur Wahrung und Erhaltung der nationalen Selbstständigkeit auf dem nächsten Reichstage die Errichtung einer Nationalgarde zu beantragen.

450 Stück Ducaten

wurden zur Vergoldung des für den Stephansthurm in Wien bestimmten Adlers sammt Kugel verwendet.

Auswärtige Neuigkeiten.

(Großes Fest.) Künftiges Jahr im August soll in Berlin ein großartiges Fest gefeiert werden, das tausendjährige Jubiläum der Unabhängigkeit Deutschlands als eigenes Reich. Tausend Jahre nämlich sind es im August 1843, daß zu Verdün der Vertrag zwischen Karls des Großen Enkeln geschlossen wurde, durch welchen Ludwig der Deutsche der erste König von Deutschland ward. —

(Armen- und Arbeitshäuser.) In Irland werden 100 Armen- und Arbeitshäuser auf Staatskosten erbaut. —

(Konstantinopel.) Wer vom Türkenenthum in Stambul noch Etwas sehen will, der beeile sich! Die Pfortenstadt modernisirt sich immer mehr und mehr. Das ehemalige türkische Nationalkostüm ist fast gänzlich aus der Doffentlichkeit verdrängt, und auf den Straßen sieht man fast nur fränkische oder halbtürkische Kleidung. Der junge Sultan ist das treueste Abbild seines Reiches. Bei einem Besuche, den er in der Moschee von Scutari abstattete, trug er schwarze Pantalons und einen einfachen Uniformüberrock, den Nischenorden an der Brust, das Fessi auf dem Kopfe, und auf den Schultern hing dem Padishah eine Art Makintosh. Nur das Kopf stolzirte noch in alttürkischer Pracht einher. —

(Englische Speculation.) Ein Engländer hat, wie wir im „Humoristen“ lesen, einen Plan ausgeheckt, der jetzt in allen großen Klubs und Hotels von London seiner Großartigkeit wegen Aufsehen erregt. Es handelt sich von nichts Geringerem, als der Uebervorthellung, welcher die reisenden Engländer auf dem Continent ausgesetzt sind, durch Erbauung eigener Gasthöfe für sie vorzuburgern. Diese sollen in allen großen Städten Europa's errichtet und feste Preise eingeführt werden, so daß Jeder die Kosten seiner Reise in Voraus berechnen kann. Die Unternehmung geht von einem Verein aus, in welchem nur Derjenige aufnahmefähig ist, der einem von der Regierung gebilligten Klubb in irgend einem Lande angehört und von Mitgliedern eines solchen vorgeschlagen wird. Für die ersten Baukosten hat jedes Mitglied fünfzig Franken zu entrichten. —

Mannigfaltiges.

Der Dalai-Lama.

Bekanntlich wird von sämmtlichen Bewohnern von Tibet der Dalai-Lama als eine unter den Menschen wohnende Gottheit verehrt. Wir besitzen einen Brief des Dalai-Lama, den er an den ehemaligen Gouverneur von Hindostan, Lord Hastings, geschrieben. Dieser Brief, der in Tibet, falls er öffentlich bekannt wäre, ohne Zweifel für einen neuen Beweis der Weisheit und Gütlichkeit des Dalai-Lama gelten müßte, während er in Europa wohl nur in einem Irrenhause verfaßt werden könnte, lautet wie folgt:

„Seit Jahrtausenden wanderte meine Seele aus einem Körper in den andern, und zu verschiedenen Zeiten entstand ich völlig verjüngt in Hindostan. So ward ich zu Mahabad, Benares, Patnah, Punah und in andern Städten dieses Landes neu geboren, ich liebe daher diese Gegenden Bengalens und Drissa's vor allen andern, und das Wohlsein der dortigen Einwohner liegt mir sehr am Herzen. In der Stadt Utaregund erhielt ich zum ersten Male mein Dasein. Wo ich aber wieder auflieben werde, Das weiß ich noch nicht. Ich weiß jetzt, daß ich hier vergnügt und glücklich lebe, auch ist mein Verhältniß mit dem chinesischen Kaiser das beste und innigste.“

Aus England.

Hofrath Marx sagt in seinen kürzlich erschienenen „Erinnerungen aus England“ unter Andern: „Es werden Wenige, die zu den gebildeten Classen gehören, in diesen drei Königreichen zu finden sein, welche nicht ein gutes Examen bestehen, wenn sie über Namen befragt werden wie Chaucer, Spenser, Shakspere, Milton, Dryden, Addison, Pope, de Foe, Swift, Fielding, Smollet, Walter Scott, Adam Smith, Clarendon, Burnes, Hume, Robertson, Gibbon, Blackston, Mill, Bacon, Locke, Newton, Berkeley. Die classischen Werke werden immer neu aufgelegt, und wenigstens Eine gute Ausgabe wird man in einer Privatbibliothek nicht leicht vermissen.“

Agmahomed Schah.

Als geschichtliche Thatfache wird aufbewahrt, daß dieser Tyrann, nachdem er siegreich in Korahan eingezogen, den Befehl gab, die Gebeine von Madir Schah und dessen Söhnen auszugraben, selbe nach Teheran zu bringen und sie dort unter der Thorschwelle des Königspalastes einzuscharren, um ewig mit Füßen getreten zu werden.